

Predigt zu 5.Mose (Deuteronomium) 34

(von Hanna Henke)

Alles wirkliche Leben ist Begegnung. Das sagte der jüdische Philosoph Martin Buber vor 100 Jahren. Wir leben, weil wir einander und der Welt um uns begegnen und uns durch diese Begegnungen verändern.

Die schützenden Händen der Eltern. Das fremde Essen am Tisch der Nachbarn. Das Herzrasen, wenn man merkt, dass man verliebt ist. Die Tränen, die ein Musikstück in die Augen treibt.

Alles wirkliche Leben ist Begegnung. Da, wo wir uns verändern lassen durch den Anderen, da ist Leben. Wenn wir heute an unsere Verstorbenen denken, ergibt sich die Frage: Wie haben wir uns durch die Begegnung mit ihnen verändert? Was haben sie uns mitgegeben, was vielleicht auch genommen? Was haben wir durch sie gewonnen und was haben wir an sie verloren? Wo sind wir durch sie und mit ihnen gewachsen? Wie haben uns unsere Verstorbenen bewegt?

Der Predigttext für den letzten Sonntag im Kirchenjahr reflektiert, was bleibt, wenn jemand stirbt. Und wie der Tod einer geliebten Person ihre Angehörigen verändert. Wir hören auf einen Abschnitt aus dem 34. Kapitels des Buches Deuteronomium. Die Sätze gehören zu den allerletzten Worten der Tora:

*¹Mose verließ die Steppe Moabs und stieg hinauf auf den Berg Nebo. Dort zeigte der Herr Mose das ganze Land. ⁴Danach sagte der Herr zu ihm: »Dies ist das Land, das ich Abraham, Isaak und Jakob versprochen habe. Ich habe geschworen, es deinen Nachkommen zu geben. Du, Mose, hast das Land zwar sehen dürfen, aber hineinkommen wirst du nicht.«
⁵Mose, der Knecht des Herrn, starb dort im Land Moab. So hatte es der Herr bestimmt.⁶Er begrub ihn auch im Land Moab, in einem Tal gegenüber von Bet-Pegor. Bis heute ist die Lage seines Grabes unbekannt.⁷Als Mose starb, war er 120 Jahre alt. Seine Augen waren nicht schwach geworden, seine Lebenskraft war nicht gewichen.⁸30 Tage lang weinten die Israeliten um Mose dort in der Steppe Moabs. Danach war die Zeit des Weinens und der Trauer vorbei.*

Mose verstarb nach 120 Jahren, aber für die Autoren der Geschichte scheint klar zu sein: Es hätte hier noch nicht vorbei sein sollen. Am Ende eines Lebens gibt es die Erfahrung: etwas bleibt offen. Ein Mensch stirbt, ohne zu sehen, wie das, was er gepflanzt hat, gedeiht. Wie die Familie gedeiht durch die Geburt eines Urenkels. Wie das Lebenswerk gedeiht, in dem es Anerkennung erfährt. Wie ein Kampf gewonnen wird, den der Verstorbene angestoßen oder mitgekämpft hat. Durch den Tod bleibt etwas offen.

Mose blickt auf das gelobte Land, das vor ihm liegt. Er wird es nicht mehr betreten. 40 Jahre ist er gewandert und kann das Ziel nun doch nur aus der Ferne sehen.

Ob Mose das als Gnade oder als Enttäuschung empfunden hat, wissen wir nicht. Was aber deutlich wird, ist:

Das Volk hätte sich den Tod ihres Anführers anders gewünscht. Niemand wusste, wo genau Mose gestorben war. Keiner kannte das Grab. Die Söhne Israels wussten wortwörtlich nicht, wohin mit ihrer Trauer. Ich denke an die Menschen, die im

Mittelmeer ertrinken und deren Angehörige keine Vorstellung davon haben, wo sie sind. Ich denke an die, die einsam auf der Intensivstation oder im Pflegeheim gestorben sind, isoliert von ihren Lieben. Mose ist seinen letzten Weg nicht allein gegangen, Gott ist mit ihm gegangen. Gott selbst hat ihm ein Grab ausgehoben und ihn bestattet. Und ich hoffe, ich hoffe wirklich, dass die Menschen, die allein sterben, im Moment ihres Todes eine Hand auf ihrer gespürt haben. Das Gott in die Einsamkeit hinein sein Wort gesprochen hat.

Die Erfahrung, die sich in der Geschichte vom Tod Mose niedergeschlagen hat, teilen viele: Es ist qualvoll, nicht beim Tod eines lieben Menschen dabei gewesen zu sein – oder ihn in der Zeit vor dem Tod nicht gesehen zu haben. Da kann es schwer sein, zu akzeptieren: Ich konnte nicht da sein. Die letzte Begegnung mit einem Menschen entspricht oft nicht dem, wie wir es uns gewünscht hätten. Der Tod schneidet viele Begegnungen ab, aber er schenkt eine ganz neue. Zuletzt begegnen wir Gott. Eine Begegnung, die *wir* nur erahnen und hoffen können und in der unsere Toten nun leben.

Hier in Halle hat sich etwas bewahrt, was an vielen anderen Orten schon ganz vergessen ist. Ein anderer Name für den Ort des Begräbnisses. Da, wo wir unsere Toten hintragen, das ist eben nicht nur ein Friedhof, ein Ort der Ruhe, sondern auch ein Gottesacker. Ein Ort, an dem etwas aufbricht, erblüht und wächst.

Im jüdischen Gottesdienst liest man gleich nach der Geschichte vom Tod Mose die Tora wieder von vorne. Ende und Anfang begegnen sich in einem Gottesdienst. Nach der Trauer über den Tod wird von der Schöpfung gelesen. Nicht, um die Trauer zu relativieren. Die Trauer hat ihre Zeit und ihren Ort.

Jedes Leben, auch wenn es vor der Ewigkeit wirkt wie ein Wimpernschlag, hat eine einzigartige Würde. Wenn ein Mensch geht, geht dieser Welt mit ihm etwas Einzigartiges verloren. Und zugleich bleibt durch ihn auf der Welt etwas von seiner Einzigartigkeit bestehen. Jeder Mensch hat diese Welt verändert. Durch sein Denken, Fühlen und Handeln, durch seine Nachkommen und die, die sich an ihn erinnern. So endet auch das 5. Buch Mose und damit die ganze Tora. Da wird von Moses Nachfolger Josua erzählt und wie weise er war, weil Mose sich seiner angenommen hatte. Und es wird erzählt, dass es einen wie Mose nie wieder gegeben hat.

Es bleibt nicht bei der Trauer, die Trauer kann aufbrechen, wie ein Samen in Gottes Acker.

Alles wirkliche Leben ist Begegnung. Wir durften den Menschen begegnen, an die wir heute denken. Die letzte Begegnung findet mit Gott statt. Und auch sie verändert uns Menschen. Wie, das wissen wir nicht. Aber unsere Toten, die wissen es.

Amen.